

* KULTURLEBEN IN HEIMAT UND WELT *

Anton Kern gestorben

Am Morgen des 12. Oktober verstarb im Landeskrankenhaus a. o. Universitätsprofessor, Oberstaatsbibliothekar i. R. Dr. Anton Kern im 74. Jahre seines Lebens an den Folgen eines Schlaganfalles.

Der Heimgegangene erblickte am 1. August 1883 in Unterrakitsch bei Mureck als Sohn einer alteingesessenen Bauernfamilie das Licht der Welt. Seine Gymnasialstudien vollendete er am Fürstbischöflichen Knabenseminar und studierte dann an der Universität Graz Geschichte, Philosophie, Kunst- und Rechtsgeschichte. Im ersten Weltkrieg stand er als Kaiserjägeroffizier ununterbrochen an der Südfront und erhielt mehrere Auszeichnungen. Als treuer Sohn seiner Heimat nahm er maßgeblichen Anteil an den Abwehrkämpfen in der Untersteier.

Im Jahre 1921 wurde er in die Grazer Universitätsbibliothek aufgenommen. Hier war er über seine im Jahre 1948 erfolgte Pensionierung hinaus als das große Vorbild eines pflichtgetreuen Beamten unermüdet und bis zum Abend vor seiner letzten Erkrankung tätig. Er hatte sich die Erschließung der über 2000 Bände mittelalterlicher Handschriften der Universitätsbibliothek zur Lebensaufgabe gewählt. Der erste Band des Handschriftenkataloges erschien 1942 und fand alsbald die auszeichnende Würdigung der internationalen Fachwelt. Der zweite und letzte Band befindet sich im Druck und wird noch in diesem Jahr erscheinen. Kern hat auch eine Unzahl von anderen, zum Teil sehr bedeutenden wissenschaftlichen Arbeiten veröffentlicht und war Dozent für Bibliothekswissenschaft an der Grazer Universität. Er ist es gewesen, der in unserem Blatt nachwies, daß der berühmte steirische Komponist **Johann Josef Fux**, der „österreichische Palestrina“, an der Grazer Jesuitenuniversität inskribiert war.

Seine ausgedehnte wissenschaftliche Korrespondenz verband ihn mit Gelehrten der ganzen Welt. Mehrere Generationen von Studenten fanden in ihren Dissertationsnöten bei dem immer hilfsbereiten und gütigen Gelehrten tatkräftiges Verständnis. Im übrigen führte Prof. Kern, dessen Vater Vertreter seiner engeren Heimat im steirischen Landtag gewesen war, dessen verstorbener Bruder an der Theologischen Fakultät unserer Universität den Lehrstuhl für Moral innehatte, ein Leben stiller Zurückgezogenheit. Es gehörte seiner geliebten Frau, mit der ihn eine vorbildliche Ehe verband, seiner Wissenschaft und seinen Freunden. Sein Andenken wird in der Steiermark in dankbarer Erinnerung bleiben und in hohen Ehren weiterleben.

Rilke sprach durch Peter Otten

Wieder war der Grazer Heimatsaal überfüllt, als der Alpenländische Kulturverband zum zweitenmal Peter Otten das Wort zu einer Dichterwort-Feier im schönsten Sinne erteilte. Und da es diesmal Dichtungen von Rainer Maria Rilke waren, dem Josef Nadler nachrühmt, „kein anderer Dichter neuerer Zeiten hat die alte Weisheit, daß Kunst nichts ist als Können, in solchem Maße bestätigt“, trafen in Werk und Interpretation zwei ungewöhnliche „Könner“ zusammen und steigerten sich gegenseitig zu einem glanzvollen Wortfest empor.

Was Peter Otten anpackt und ausspricht, wird für den Zuhörer von ätherischer Transparenz und erstet ohne die Krücken auch nur der leisesten Faden, wie gerade Rilke ihn allerwegen gesucht und angestrebt hat. So durften zwischen dem einleitenden „Cornet“ und den nicht minder „glänzend“ Gedichten, die den Abend beschlossen, Verse aus Rilkes Bekenntnis zu russischer Frömmigkeit, dem „Stundenbuch“, stehen, aber auch der Schluß der „Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“,

mit denen der Dichter seine Weltangst niederrang, zwei der vielgeliebten „Dulnesser Elegien“ und einige jener „Sonette an Orpheus“, in denen der Künstler über den Göttsucher triumphiert und die ursprünglich religiöse Aufgabe nicht löst, sondern lediglich „kompensiert“ wird. Jedenfalls war Peter Otten bemüht, nicht nur den wirkungssicheren Rilke, sondern den ganzen Dichter zu zeigen, und da sich bei ihm eine beispielhafte Souveränität des Gestaltens mit einer ebenso vorbildlichen Demut vor dem zu Gestaltenden vereint, gab der Erfolg dem Dichter wie dem Interpreten recht; beide Leistungen wirkten nicht nur „echt“, sie waren es auch und werden in der andersartigen Welt eines Höflichen und Niezielsche gewiß ebenso überzeugen, mit denen Peter Otten seine Vortragsreihe heute, Dienstag, um 20 Uhr beschließt. — rzb —

Zwischen Donau und Hudson

In New York, wohin er 1938 emigrierte, vollendet der Wiener Dichter Ernst Waldinger am 16. Oktober das 60. Lebensjahr. Sein Werk umfaßt bisher fünf Lyrikbände, von denen zwei — „Die Kuppel“ und „Der Gemmenschneider“ — noch in der Heimat, die anderen nach dem Krieg in Amerika erschienen sind: „Musik für diese Zeit“, „Die kühlen Bauernstuben“ und „Glück und Geduld“. Schon aus diesen Titeln geht hervor, daß

MIT HERBERT CHARLIER UND ROBERT CHARLEBOIS:

„Durch die Wälder, durch die Auen...“

Als Webers „Freischütz“ vor rund drei Jahren auf Heinz Ludwigs neu-bayreuthisch entlaubten Auen wieder im Grazer Opernhaus erschienen war, konnte hier gegenüber einiger Traditions-Trauer über den „Kahlschlag“ der Papier-Wälder, die sich einst im Publikum — damals noch „leise, leise“ im Vergleich zu den „Lohengrin“-Wogen — regte, eine erfreulich konsequente Neugestaltung der Inszenierung konstatiert werden. Die Symbolik des Grundbildes — das Böse wird mit einer Zange angedeutet — war zwar mit der kompakten Schloß-Kulisse von Agathens Stübchen wieder ins Über-Reale durchbrochen, aber in der Wolfsschlucht-Szene blieb auch nach der Antiquitäten-Entrümpelung noch genug des Spukhaften.

Das gute Neue des Diehl-Ludwig-Konzepts hat seine Geltung behalten. Nur schien diesmal der braun marmorierte Horizont des ersten Bildes kühler als einst zur „Waldesstimmung“ ausgeleuchtet zu sein und auch — war es vielleicht nur eine abgekühltere Referenten-Impression? — die Wolfsschlucht mutete ein wenig biederer in den Wasser-Lichtspielen an. Es lag da eine Art von ungewolltem Schleier über der Aufführung, die auf der anderen Seite in den Chorszenen nicht ganz so straff wie damals durchgezeichnet war. Auf eine bieder-behagliche Note schien zunächst auch die Ouvertüre abgestimmt zu sein. Der Gast am Pult, Generalmusikdirektor Herbert Charlier, legte es nicht darauf an, die Hörer zu frappieren. Er nahm sich Zeit und zwang auch die Sänger nicht zu militärisch genauem Exerzieren, sondern ließ ihnen untotaleäre Freiheit. Aber er wußte dabei sehr Schönes in der behutsamen Begleitung und Stützung aller Vokalpartien zu geben und das Orchester kammermusikalisch dezent einzusetzen, wo es sich gehörte. Die Instrumentalsolisten konnten sich ohne Hast dem melodischen Singen widmen. Erfahrene Hände nahmen sich des Romantischen liebevoll an und formten auch eine einprägsame Wolfsschlucht-Stimmung.

Überaus sympathisch und gewinnend ist es, wie sich der Amerikaner Robert L. Charlebois als deutscher Max „durch die Wälder, durch die Auen“ singt. Den Sonderbeifall hat er sich in dieser Partie, mit der er seinerzeit seine Visitenkarte in Graz abgab,

Ernst Waldinger dem Landschafts- und Zeiterlebnis „zwischen Donau und Hudson“ ebenso verbunden ist, wie den Anforderungen einer hohen und strengen Sprachkunst, die sich an Meistern wie Josef Weinheber und Karl Kraus geschult hat. Ohne solche Wortzucht wäre es dem Dichter kaum möglich gewesen, die weiten Räume zwischen Heimat und Fremde schöpferisch nicht bloß zu überbrücken, sondern auch künstlerisch fruchtbar zu machen. Leider hat Österreich für Ernst Waldinger, diesen bei aller Entfernung doch unverlorenen und getreulich wirkenden Sohn, bisher keine höhere Auszeichnung vergeben als den Julius-Reich-Preis 1934; und wenn seit dem Verleiten der literarischen Zeitschrift „das Silberboot“ die Stimme dieses bei aller Formgewalt so warmherzigen und liebenswerten Dichters auch nur noch selten bis in seine Heimat dringt, so sei ihm von dieser ein desto herzlicherer Geburtstagsgruß mit den besten Wünschen für ein unentwegtes Weiterwirken entboten!

Dr. S.

Der frühere „Reichsbühnenbildner“ Benno von Arent ist am Sonntag im Alter von 58 Jahren in Berlin gestorben.

aufs redlichste verdient. Hier kann er besonders vorteilhaft seine gediegene Mittel-lage einsetzen. Und mit seinem erfolgreichen Mühen um Sprachdeutlichkeit kann er manchem „Muttersprachler“ im Ensemble als Beispiel dienen. Den „Probeschuß“ hat der so ernsthaft an sich arbeitende Künstler, der so treuherzig agiert, auch im „Freischütz“ hinter sich. Er bedarf keiner raffiniert-diabolisch gegossenen „Freikugeln“ mehr, um ins „Schwarze“ der Hörergunst zu treffen. Gertraud Hopf singt wieder ihre innige Agathe, die ganz vollkommen sein könnte, gäbe es nicht ab und zu scharfe „Spitzen“ in der sonst so erfreulich lichten Weise ihrer Sopran-Sicherheit.

Ganz reizend hat Waltraud Schwind die „Erstgeburt“ eines munteren Ännchens auf die Bühne gebracht, auf der sie mit viel Anmut agiert und singt. Was dieser Stimme hier und da an Perfektion noch fehlt, wird wettgemacht durch die frische Jugend eines Organs, das technisch und musikalisch schon verweidungsvoll sicher geführt ist. Man vernimmt da schon sehr holde Zwitschertöne und im Terzett mit Agathe und Max leuchtet dieser Sopran mit eigenem Strahlen auf. Das hört man mit aller Freude und der Spezialapplaus hat diesem Ännchen sicherlich das schöne Bewußtsein gegeben, ein nicht leichtes Examen in Ehren bestanden zu haben. Wolfgang Eterer ist für den düsteren Kaspar ganz vortrefflich baß-dämonisch disponiert. (Er müßte sich nur Mühe geben, seinen Dialog aus dem hohlen Faß des Bühnen-Bösewicht-Pathos ins Natürlichere zu befreien.) Wolfram Zimmermann formt sein Qualitätsorgan zu baritonaler Erbförster-Vaterwärme. Wolfram Mertz könnte seine Fürsten-Männlichkeit etwas weniger betont zur Schau singen und spielen. Erich Klaus, der wackere Kilian, und Helmut Ibler, der seinen Eremiten mit Würde singt, sind tüchtige Stützen der Aufführung, in der Franzl Gerlands Brautjungfer nicht so zaghaft zu sein brauchte. Ladislaus Földes hat mit dem Klang vor allem seiner gemischten Chor-Streitmacht, die dem Dirigenten aufmerksam folgte, recht zufrieden sein können.

Nach dem Schlußextert, bei dem noch einmal die Begleitung zu rühmen war, gab es sehr herzlichen Beifall!

E. C.